



UNIVERSITÄTS-  
BIBLIOTHEK  
PADERBORN

## **Universitätsbibliothek Paderborn**

### **Ästhetik des reinen Gefühls**

**Cohen, Hermann**

**1912**

12. Das Problem des Satyrs (Der Satyr und der Eros - Das Lächeln - Die ästhetische Umdeutung des Häßlichen - Die Meerdämonen)

**urn:nbn:de:hbz:466:1-35778**

Gefühlsstufen. Das Lachen ist das Symptom, ist die Waffe des Humors. Spottet seiner selbst, und weiß nicht wie. Weiß nicht, daß er spottet, weil ihm das Weinen ankommt, und er dessen sich erwehren will; daß er spottet, weil ihn die selbstgefällige Überhebung anzufallen droht: wie bin ich doch soviel schöner als jene Mißgeburt eines Menschen. Vor dem Weinen, wie vor der Reflexbewegung einer expansiven Aufblähung, gibt es das menschliche Rettungsmittel: das Lachen.

Der Mensch ist ein Tier, und nicht bloß ein göttliches Tier in seiner Kraft und in der Fülle erlesener Eigenschaften; er ist auch im unternatürlichen Sinne ein Tier; denn er ist klein und schwächlich und verkrüppelt, und seinen Zügen fehlt das Ebenmaß, wie seinen Gliedmaßen; seinen Zügen fehlt der Abglanz einer Einheit und Harmonie, welche nur durch eine Proportion und eine Beziehung aller Züge auf einander bewirkt wird; welche daher der individuellen menschlichen Erscheinung eine innere Selbständigkeit und Autarkie verleiht. Wie abrupt scheint dagegen der Häßliche, von aller Einheit und inneren Selbständigkeit entblößt. Und wenn er sich doch den Anschein von Selbstgenugsamkeit in sich geben will, so ist das nur die Macht eines Trotzes, der um so mehr die Blöße aufdeckt. So würde der Mensch von seinem häßlichen Mitmenschen denken, und denkt er nicht oft genug tatsächlich so, wenn der Humor ihn nicht zu einem bessern Gefühl bekehrte? So dürfte er also niemals denken, wiefern er des ästhetischen Bewußtseins, als eines reinen Gefühls, fähig geworden ist.

## 12. Das Problem des Satyrs.

In der griechischen Kunst ist es das Problem des Satyrs, in welchem das Problem des Häßlichen zu seiner typischen Gestaltung kommt. Sonst wird die Schwäche in der menschlichen Natur nicht zum Vorwurf genommen, und da man das Alter nur als eine Schwächlichkeit der Menschenatur ansah, so finden sich auch nur wenige genrehafte Spuren von der Darstellung des Alters. Das Häßliche ist eben eine



Grenze des Menschen, und die obere und die untere Grenze gehen an ihm zusammen. Der Satyr ist dieser Dämon des Häßlichen. Aber insofern er ein Vorwurf der Kunst ist, kann er nicht ein widerwärtiges Objekt bleiben. Er erscheint mit dem Kinde auf dem Arm, mithin in einer sittlichen Tätigkeit; er ist der Erzieher des Dionysosknaben; er rückt immer höher hinauf in das Menschliche. So wird er ein ebenbürtiges Problem für Praxiteles, dem nicht die Aphrodite genügt für sein reines Gefühl der Menschenliebe, und ebenso kein Apollo und kein Hermes. Seine Liebe muß sich im Eros zur Erfüllung bringen; denn nur der Eros ist der Gott der reinen Liebe zur Natur des Menschen, zum Menschen der Natur.

Der Eros aber könnte an der Klippe scheitern, an welcher er mit dem Satyr zusammengrenzt. Diese Klippe muß beseitigt werden, wenn der Eros zur unbestrittenen Offenbarung kommen soll. Die Beseitigung ist aber nur dadurch möglich, daß der Satyr selbst in den Eros sich verwandelt. Das Tierische im Menschen ist nicht wegzutilgen; es gibt kein anderes Mittel, als es zu veredeln. Im Sittlichen darf der Mensch nicht edel erscheinen wollen, sondern nur als der Pflicht seines Selbstbewußtseins unterworfen, sich unterwerfend. Im Sittlichen gibt es aber auch keine Mängel der Natur, geschweige einen Schein des Häßlichen. Es ist jedoch das eigene große Problem der Kunst, vor diesen Mängeln der menschlichen Natur nicht den Blick zu verschließen, sie nicht dem Ideal gegenüber zu ignorieren, sondern sie in die Aufgabe des Ideals hereinzuziehen, im Problemgebiet des Schönen ihnen Bürgerrechte zu geben.

Das ist die große Tat des Praxiteles, durch die er den Phidias selbst übertreffen könnte: daß er nicht nur das Göttliche im Menschen zur übermenschlichen Darstellung bringt, sondern auch das Tierische zur menschlichen. Nicht allein von seiner knidischen Aphrodite sind daher die Abbildungen unzählbar, sondern ebenso sehr von seinem Satyr. Das ist ein deutliches Symptom für den wahrlich gewiß nicht allein technischen Wert, den man dieser Gestalt zuerteilt hat. An technischem Werte dürften andere



Schöpfungen hinter dem Satyr nicht zurückstehen. Der Satyr aber ist ein Bild des Menschen, nicht ein Urbild, wie ein Gott, aber eine Art von Abbild. Und doch soll der Mensch nicht in diesem Abstieg seiner Natur, in dieser seiner Unternatürlichkeit steckenbleiben. Auch in dem Abstieg läßt sich ein Aufstieg erkennen, ein Hinweis auf seine Übernatürlichkeit. So wird der Satyr zum Eros. So wird das Häßliche im Menschen als zur Natur des Menschen gehörig, als ihr nicht fremd und widersprechend, nicht etwa gar als ihr hohnsprechend fallen gelassen, sondern es wird zur Göttlichkeit geadelt. Der Eros bleibt ein Satyr, aber die Liebe umspielt seinen Mund, und so bezeugt er sich als der Menschenliebe des reinen Gefühls würdig; nicht etwa eines Mitleids.

Es gibt ein sicheres Zeichen dafür, daß es der Humor ist, der diesen Kunsttypus erzeugt hat, und darin sich als einen Unterbegriff des Schönen bewährt, das ist das Lächeln dieses Satyrs. Die Liebe, die seinen Mund umspielt, sie findet ihren Ausdruck in dem Lächeln des kapitolinischen Satyrs. Und dieses Lächeln bildet die spezifische Differenz von dem Lachen des Kobold, von dem Lachen des Fauns. Daher ist es auch verständlich, daß dieses tiefe Kennzeichen in allen den unzähligen Nachahmungen nicht annähernd erreicht wird. Lachen überhaupt soll ein Unterscheidungsmerkmal des Menschen von dem Tiere sein. Es mag auch davon verschwindende Ausnahmen geben. Das Lächeln aber ist sicherlich nur dem Menschen eigen.

Dieses Lächeln ist nicht allein ein Ausdruck der Erkenntnis, der kritischen Selbsterkenntnis. Es ist gewiß nicht so zu verstehen, als ob dieser Eros, als Satyr, den Blick einwärts richtet und in sich selbst versenkt, und etwa über die Stärke seiner Schwäche selbstgefällig und behaglich lächelt, sondern dieses Lächeln kommt von der Seite des Willens her. Daher ist es auch nicht Reflexbewegung, wie das Lachen, sondern es ist ein Strahl des Innern, der vom Bewußtsein geleitet, nicht nur begleitet ist; ein Strahl, der nur das Innere, nichts Anderes zur Äußerung bringt. Dieses Lächeln ist daher



auch nicht ein Lachen des Spottes; das käme von der Erkenntnis her. Es ist aber auch nicht schlechthin eine Ausdrucksbewegung des Leidens und der Wehmut; diese bliebe an der Seite des Willens und des Sittlichen hängen.

Dieses Lächeln offenbart eine Freiheit des Gemüts, welche über alle Erkenntnis und über alle Sittlichkeit nicht etwa triumphiert, das liegt ihr fern, dennoch aber über sie erhaben ist. Dieses Lächeln ist das Lächeln des Humors, und so bezeugt es sich in seiner Freiheit als die Ausstrahlung einer selbständigen Bewußtseinsart, für welche Erkenntnis und Sittlichkeit nichts mehr als Vorbedingungen sind. In diesem Sinne ist dieses Lächeln über jene beiden erhaben. Aber die Erhabenheit kommt nicht in ihm zum Ausdruck, sondern sein Gegenbild, der Humor. Daher wirkt dieses Lächeln auch keineswegs komisch; denn das Komische ist eine noch engere Bestimmung des Schönen, und vielleicht nicht allein eine solche des Humors. Der Humor, als ein selbständiges Moment des Schönen, entsteht vorzugsweise am Häßlichen, gegenüber der Tatsache des Häßlichen in der Natur des Menschen.

Diese Tatsache darf nicht ungedeutet, nicht umgedeutet bestehen bleiben. Die Erkenntnis freilich kann sie nicht bestreiten; und auch die Sittlichkeit hat keine Mittel, sie zu verleugnen, geschweige ein Recht, sie herabzuwürdigen, oder mit ihren Massen zu rechtfertigen. Darin besteht das große Amt der Theodicee, welches allein dem reinen Gefühle zusteht, daß es diese widerwärtige Tatsache in der Natur des Menschen zur Rechtfertigung bringt. Das Häßliche ist häßlich, aber der Humor verschönt es. Der Humor kann es nicht nur verschönen, sondern er muß es. Das Häßliche ist ein Moment des Schönen; es ist ein dienendes Mittel im Haushalt des Schönen. Es ist ein Zubehör zum Schönen. Die Liebe zur Natur des Menschen muß sich auch auf diesen Zubehör erstrecken. Der Humor ist ein Unterbegriff des Schönen.

Bei dieser Auffassung des Satyrproblems dürfen wir an Böcklin nicht vorbeigehen. Mit Gottfried



S e m p e r verbindet ihn überhaupt die Begeisterung für die Antike, der humanistische Geist, die Überzeugung, daß die moderne Gegenwart und Zukunft verkommen muß, wenn sie die Bahn und die Leitung des griechischen Humanismus verläßt. Dieser innere Zusammenhang mit der griechischen Kulturwelt hat Böcklin vermutlich zu den Unterströmungen dieses ewigen Kulturbettes geführt. Und so vermählt sich seine malerische Phantasie mit den dämonischen Gestalten der Unterwelt des Meeres. Nicht diese Gebilde des Unter-natürlichen wollen wir hier betrachten, obschon sie das Problem des Häßlichen für den Humor darzustellen vermögen. Nur eingeschaltet sei auch die Bemerkung, daß uns die Frage des Malerischen in diesen Bildern hier gar nicht angehen darf. Mehr aber als durch das Werben der Meerdämonen um die Nixen scheint Böcklin das Problem des Häßlichen durch den Humor zu durchdringen an den Gebilden seiner Satyrn. Während im Spiel der Wellen es nur die Dämonen bleiben, welche das Spiel der Menschen betreiben, wird die Darstellung der Satyrn dadurch eigentümlich, daß in ihr Spiel die Menschen und Menschliches eingreifen.

Ergreifend ist in dieser Hinsicht besonders das Bild, auf dem der Satyr entzückt der Flöte lauscht, und seine Andacht für die Schönheit sich zu regen beginnt im Hinblick auf das Weib, das, in Schleier gehüllt, im Hintergrunde an einen Baum gelehnt sitzt. Hier zeigt sich die tiefe Ähnlichkeit mit der weltgeschichtlichen Tendenz des Praxiteles, den Satyr in den Eros zu verwandeln. Das ist die unerläßliche Aufgabe der Kunst, den Zusammenhang des Menschen in aller seiner Kultur mit der Tierwelt nicht oberflächlich zu verdecken, zu bemänteln. Diesen Zusammenhang stellt bedrohlich für alle Wahrhaftigkeit der Kunst das Häßliche dar. Diese Aufgabe ist eine Aufgabe des Schönen.

Das Häßliche ein Problem des Schönen? Die Antwort gibt und begründet der Humor. Das Häßliche bleibt nicht häßlich; es wird ein Moment des Schönen; es ist ein Moment des Schönen. Das Schöne ist an sich kein Objekt der Kunst; es selbst ist nur Idee, nur die allgemeine Forderung und Zuversicht, die methodische Aufgabe des reinen Gefühls.



Diese Aufgabe wird in erster Linie durch das Erhabene gelöst; ebenso notwendig aber durch den Humor. Denn die Natur des Menschen stellt sich breit und zwingend im Häßlichen dar. Die Liebe würde unwahr, wenn sie nicht auch das Häßliche umfassen wollte. Die Liebe umfängt es; sie verwandelt es: sie macht es zu einem Moment des Schönen. Die Liebe erfaßt das Häßliche, indem sie es von ihrer Macht durchströmen läßt. So wird der Satyr zum Eros. Die Liebe veredelt das Tier zum Menschen.

### 13. Die klassische und die moderne Kunst.

Es scheint noch immer der Rechtfertigung zu bedürfen, daß das Häßliche überhaupt als Vorwurf der Kunst in einem anerkannten Gebrauche steht. Es ist uns die Meinung eingepflanzt, daß die klassische Kunst nur das Schöne als solches darzustellen habe, und daß sie von ihrer Höhe herabsinke, wenn sie auch oder gar vorzugsweise das Häßliche darzustellen sich anschickt. Man pflegt die klassische Kunst nach dieser ihrer Beschränkung auf das absolut Schöne zu verstehen, nicht in Bezug auf ihre Methode im Schaffen. Und so kann die naive Frage sich mehr oder weniger latent erhalten: Warum überhaupt befaßt sich die Kunst mit dem Häßlichen? Ist es doch das Niedrige, das im Abstand vom Ideal, wohl gar im Widerspruch zu ihm steht. Und diese Ansicht wird durch den hauptsächlichsten Inhalt der klassischen Kunst bestärkt, zugleich aber auch noch dadurch, daß die archaische Kunst in der Tat das Häßliche darstellt, wie Herakles im Kampfe mit der Gorgo, oder Perseus, oder wie Aktäon, der auf das Geheiß der nebenstehenden Artemis von den Hunden zerrissen wird, wie in den Metopen von Selinunt im Museum zu Palermo.

Diese Gebilde der archaischen Kunst verraten indessen zwar nicht in ihrem Problem die Unreife, sondern nur in ihrer Darstellung, und auch in der Entwicklung des Problems für die Darstellung; an sich aber bilden sie ein wichtiges Dokument für die Zugehörigkeit des Häßlichen zum Stoffge-